



Małgorzata K. kümmert sich um alte Menschen in Deutschland. Ihr polnischer Arbeitgeber kooperiert mit der zertifizierten Agentur Mecasa, die für anständige Konditionen sorgt

GESELLSCHAFT

Małgorzatas Weg

So konnte es nicht weitergehen. Die Ärzte im Krankenhaus hatten Gaby R. geraten, ihre Mutter in ein Pflegeheim zu geben. Doch schon nach wenigen Tagen in der Kurzzeitpflege wollte die 86-Jährige heim – möglichst sofort. „Knall auf Fall“, so die Tochter, „musste eine Lösung her.“

Die Lösung hieß Małgorzata K. Zehn Tage später stand die 24-Stunden-Pflegerin in Stuttgart bei der alten Dame vor der Haustür, mit Koffern und zehn Büchern, darunter eine Goethe-Biografie und ein Werk von James Joyce. Małgorzata K., 64, hatte ihren krebserkrankten Ehemann gepflegt. Nach seinem Tod übernahm die gelernte Bautechnikerin Pflegejobs. Und im Juni 2021 schickte sie ihr Arbeitgeber, ein polnischer Personaldienstleister, dann nach Stuttgart. Dort war sie von Mecasa, dem deutschen Partnerunternehmen ihrer Firma, für den Einsatz ausgewählt worden – nach einem „Matching“, bei dem Wünsche und Bedürfnisse von Pflegerinnen und alten Menschen miteinander verglichen werden.

Als Brigitte M. nach Hause kam, wartete Małgorzata K. schon auf sie. Doch sie sprach tagelang kein Wort mit ihr. „Sie kam nicht damit zurecht, dass jemand Fremdes im Haus war“, sagt ihre Tochter. Sie habe geweint. Und irgendwann habe auch Małgorzata K. geweint und nach Hause gewollt.

**Häusliche
Altenpflege ist
harte Arbeit – oft zu
unfairen Bedingungen.
Dass es auch anders
geht, beweist ein
Start-up aus Stuttgart**

Doch es kam anders: Einige Wochen später saßen beide Frauen einträchtig im Wohnzimmer vor Fotos der Enkel und Urenkel, und Brigitte M. war wie ausgewechselt: Sie nannte Małgorzata K. beim Namen, rühmte ihren Kartoffelsalat, „mit ein bisschen Fleischbrühe, schön schlonzig“, und bat sie, zu bleiben. „Wir kommen gut miteinander aus, gell?“, fragte sie immer wieder. Jedes Mal nickte die Pflegerin. Małgorzata K. blieb, weil Brigitte M. bald auch ihre lebenswürdigen Seiten zeigte. Und weil die Arbeitsbedingungen besser waren als bei früheren Auftraggebern.

Schätzungsweise 300 000 bis 700 000 Osteuropäerinnen pflegen alte Menschen in Deutschland. Es gibt für sie bis heute keinen wirklich passenden Begriff. Mal nennt man sie „24-Stunden-Pflegerinnen“, mal „Seniorenbegleiterinnen“, mal schlicht: „die Polinnen“. Die meisten arbeiten schwarz,

ihre Auftraggeber zahlen keine Sozialabgaben. „Vor der Anreise haben sie Angst, was für ein Haushalt sie erwartet“, sagt der Wirtschaftswissenschaftler Oliver Weiss. „Sie fragen sich: Wie pflegebedürftig ist der alte Mensch wirklich? Und bewohne ich ein Zimmer mit einem richtigen Fenster? Kann ich meine Tür abschließen?“ Weiss gründete 2017 mit seinem Schulfreund Simon Spangenberg und zwei weiteren Mitstreitern in Stuttgart das Start-up Mecasa, eine Vermittlungsagentur mit dem Anspruch, die Qualität der häuslichen Pflege zu verbessern, für beide Seiten.

Denn nicht nur Betreuerinnen gehen ein Risiko ein, sondern auch Senioren. Sie sind abhängig von der Frau, die sie sich ins Haus holen. Tragisch endete das für eine 94-Jährige im bayerischen Schwabach, die von ihrer Betreuerin im April 2021 geschlagen und fast erstickt wurde. Wenige Wochen später starb sie an den Folgen der Misshandlung, Anfang 2022 stand die Betreuerin, eine 55-jährige Ungarin, vor dem Nürnberger Landgericht. Ein Gutachter diagnostizierte Wahnvorstellungen. Die Frau, die jahrelang alte Menschen versorgt hatte, kam für unbestimmte Zeit in die Psychiatrie.

Viele Vermittler nutzen die Not beider Seiten aus. Es gehe ihnen um das schnelle Geschäft, kritisiert Weiss. Sie kämen aus anderen Branchen, hätten kaum Ahnung ➤

von Pflege. „Es gibt Hunderte Quereinsteiger aus dem Vertrieb, ehemalige Autoverkäufer, Lkw-Fahrer oder Versicherungsvertreter, die erkannt haben, dass man mit Pflege ganz schön Geld verdienen kann.“ Anders als auf dem Bau oder in Altenheimen werden die Arbeitsbedingungen in Privathaushalten kaum kontrolliert. Unseriöse Anbieter gehen deshalb nur ein geringes Risiko ein, wenn sie ihre Angebote als gute und bezahlbare Alternativen zum oftmals sehr teuren Pflegeheim anpreisen.

Für Oliver Weiss ist die „Rundum-sorglos-Pflege“, die bisweilen versprochen wird, ein „Misskonzept“. Kein Mensch könne wochenlang Tag und Nacht arbeiten, „das hält keiner durch“. Weiss und seine Kollegen entschieden: „Wenn es die Politik nicht regelt, machen wir es.“ Er setzte sich mit der Stiftung Warentest und zwei Pflegewissenschaftlern zusammen, auch zwei Pflegevermittler und eine Stiftung von Angehörigen beteiligten sich. Anderthalb Jahre lang diskutierte die Runde Qualitätskriterien für gute häusliche Pflege und stellte schließlich beim Institut für Normung den Antrag, daraus eine „Deutsche Industrienorm“ (DIN) zu machen.

Das Resultat: Seit Anfang 2021 gibt es die DIN SPEC 33454, 35 Seiten Anforderungen, vor allem an deutsche Vermittler, die sich zertifizieren lassen wollen. Sie müssen etwa Angehörige darüber aufklären, dass das deutsche Arbeitszeitgesetz auch in Privathaushalten gilt – die Betreuungskraft also freie Tage braucht, ungestörte Nächte, Ruhepausen. Dazu ein eigenes Zimmer, das „beheizbar, verschließbar sowie hygienisch einwandfrei sein und über ein Fenster mit Tageslichteinfall verfügen“ muss, mit „uningeschränktem und zeitunabhängigem Zugang zur Toilette und zum Bad“.

Die Norm soll zugleich auch den Kunden mehr Sicherheit geben, dass die „häuslichen Betreuungskräfte“ fachlich wie charakterlich geeignet sind. Jede wird geprüft und muss zumindest einfache Deutschkenntnisse besitzen, die Prinzipien moderner Grundpflege kennen, soll den alten Menschen nicht bevormunden, sondern seine Selbstständigkeit fördern.

Eine DIN legt eigentlich Standards für Papier, Aufzüge, Kaffeemaschinen oder Lithiumbatterien fest. Dass eine Industrienorm faire Arbeitsbedingungen schaffen soll, ist ein Novum – quasi das Hintertürchen zu mehr Fairness. Bisher, sagte Weiss, haben sich nur neun Vermittlungsunternehmen in Deutschland von der Dekra zertifizieren lassen. Der Prozess sei auf-



Anfangs fiel es Brigitte M. (r.) schwer, sich an die Hilfe im Haus zu gewöhnen, doch bald wurde die faire Pflege zum Erfolg

Eine DIN-Norm schützt nun die Beschäftigten

wendig, einen Tag lang überprüfe man die Vermittler vor Ort und kontrolliere die Papiere. Die osteuropäischen Partner verzichteten größtenteils darauf, weil es sich um eine deutsche Norm handelt.

Małgorzata K. ist eine der ersten häuslichen Betreuerinnen, deren Vertrag auf der neuen DIN beruht. Angestellt ist sie nicht bei der Familie, sondern bei einem der osteuropäischen Partner von Mecasa. „Wir verpflichten uns, die polnischen Anbieter zu überprüfen“, sagt Weiss. So müssten sie etwa die Lohnabrechnungen der Frauen vorlegen – der Nettoverdienst liege zwischen 1500 und 1900 Euro.

Gaby R. zahlt für die Betreuung ihrer Mutter rund 3000 Euro monatlich. Brigitte M. hat Pflegegrad vier, sie bekommt 728 Euro Pflegegeld. Es bleiben der Familie monatliche Kosten von mehr als 2000 Euro, wie viel davon sie steuerlich geltend machen kann, weiß Gaby R. noch nicht. Schwarzarbeit würde wohl die Hälfte kosten. „Aber ich will das nicht unterstützen“, sagt R.

Kürzlich sprach das Landesarbeitsgericht Berlin-Brandenburg einer bulgarischen Betreuerin den Mindestlohn für 24 Stunden Arbeit pro Tag zu. In ihrem Vertrag stand eine Arbeitszeit von 30 Stunden pro Woche. Tatsächlich aber musste sie sich Tag und Nacht bereithalten. Solche Urteile sorgen für Nervosität bei Angehörigen. Wird auch die „graue“ Pflege bald unbezahlbar?

Der einschlägige Arbeitsmarkt verlagere sich nach Bulgarien und Rumänien, beobachtet Oliver Weiss, da die Löhne in Polen

gestiegen seien. Für 1000 Euro die eigene Familie monatelang zu verlassen sei dort nicht mehr attraktiv. „Polinnen bekommen daheim gut bezahlte Jobs, unsere Rekrutierung wird deshalb schwieriger.“ Beim Bundesverband für häusliche Betreuung und Pflege heißt es über die Kräfte aus dem Nachbarland: „Sie reisen innerhalb von Stunden ab, wenn sie die Arbeit als zu schwer empfinden.“

Mecasa-Gründer Weiss hofft auf eine verbindliche Regelung, die die freiwillige DIN ablöst. Bis heute fehlt die Gesetzesinitiative dazu. Außerdem mangelt es an Kenntnissen über die Zustände in den Privathaushalten. Auf eine Anfrage der Linken zur Bezahlung und Arbeitsbelastung von „sogenannten 24-Stunden-Pflegekräften“ musste das Bundesarbeitsministerium vergangenes Jahr einräumen, dass es dazu keine „validen Informationen“ habe.

Für Małgorzata, die inzwischen von einer polnischen Kollegin abgelöst wurde, hat die DIN die Arbeit erträglicher gemacht. Nach dem Mittagessen hatte sie zwei Stunden Pause. „Dann konnte sie sich auf ihren Balkon legen, und meine Mutter hat gestrickt“, berichtet Gaby R. Jeden Samstag kümmert sie selbst sich um die Mutter, dann hat die Betreuerin frei, auch nachts soll sie ihre Ruhe haben. Eine feste tägliche Arbeitszeit sei aber schwer durchzuhalten, sagt R.: Ihre Mutter richte sich nicht danach. Inzwischen leide die alte Dame an fortgeschrittener Demenz, und ihre Unruhe nehme zu. Selbst ihre Lieblingsbeschäftigung, das Stricken, geht an manchen Tagen nicht mehr, „das frustriert sie“. Seit ein paar Wochen bekommt sie abends Medikamente, um nachts Ruhe zu finden.

„Wir sind an einem Wendepunkt“, sagt die Tochter. Eine Person allein könne die aufwendige Betreuung womöglich bald nicht mehr leisten. Zwei Kräfte wären unbezahlbar. Am Ende bleibe wohl nur ein Heim.

Wenn Małgorzata K. kurz nach 20 Uhr Feierabend machte, verabschiedete Brigitte M. sie mit einem freundlichen „Träum gut“. Dann konnte Małgorzata K. beruhigt in ihr Zimmer gehen. Die Tür hat sie stets einen Spaltbreit offen gelassen. ✨



Ingrid Eißele (l.) fragte Oliver Weiss, warum auf der Mecasa-Homepage der Begriff „24-Stunden-Pflege“

auftauche. Er sagt, der stehe da nur, damit man bei Google gefunden werde: Wer häusliche Pflege suche, gebe dort oft genau diesen Begriff ein. **Verena Müller** fotografierte